



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., M.: Drei Tage in Arkadien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Kirchengemeinde von der politischen Gemeinde trennt, auch in dem Fall, daß beide die nämlichen Individuen enthalten; es ist keine bloße Veration, wenn sowol die Kirchengemeinden als die Prediger durch Landesconsistorien überwacht werden, die vorläufig die Einheit der Kirche vertreten und die zur organischen Einheit der Kirche nöthig sind, auch wenn für den Augenblick gegen ihre Zusammensetzung manches eingewendet werden könnte. Es ist keine leere Formel, wenn man in der Obrigkeit (nicht bloß in dem König) die bischöfliche von der politischen Gewalt scheidet. Dies ist die historische Grundlage unsrer Reformation und unsrer Kirchenverfassung, sie ist vorläufig durch nichts zu ersetzen, am wenigsten durch Synoden und Concile, die sich nie einigen, nie eine wirkliche Autorität erzwingen würden, wie das auch alle Versuche der letzten Tage gelehrt haben. Wenn man uns vorwirft, in dieser Auffassung der Kirche mit der äußersten Rechten auf gleichem Boden zu stehen, so geben wir das zu, aber nur, weil wir fest überzeugt sind, in dieser Weise einzig und allein ohne die Gefahr des Auseinanderfallens eine wirkliche Reform hervorzubringen, die das ins Leben ruft, was in der gegenwärtigen Kirche im Keim bereits vollständig enthalten ist.

Drei Tage in Arkadien.

Nirgend vielleicht empfindet der in Griechenland Reisende den Widerspruch zwischen der Vorstellung, die sich in der Seele der meisten mit dem Namen Arkadiens verbindet, und dem wirklichen Arkadien so lebhaft, als wenn er von der Stätte Olympias den Weg nach Norden einschlägt, und durch die wildromantische, von prächtigen Fichten und Eichen beschattete Felschlucht, die hier vom Thal des Alpheus abzweigt, nach der Hochebene von Lala hinaufsteigt. Hinter, unter ihm und in ihm, in der Erinnerung aufgehoben, schlängelt sich ein Flußthal hin, welches zu den anmuthigsten von Griechenland zählt: wechselvoll geformte Hügelwände, ein klares, tiefes, raschströmendes Wasser, breitwipfelige, mit Reben und Epheu umwundene Bäume, blütenreiche Sträucher, bald träumerische Schatten, bald sonnige Stille bilden einen Naturpark, in dem man, wenn die Landkarte ihn nicht in die Grenzen von Elis verwiese, glauben könnte, sein Arkadien, das lange vergebens gesucht, das Arkadien der Dichter, endlich gefunden zu haben. Ohne zu viel Aufwand von Phantasie könnte sich der Reisende auf die einsame Waldblöße hier das Idyll eines Menalkas und einer Chloë denken, die sich, die Locken

mit Rosen bekränzt, nur von ihrer Heerde und den befreundeten Dryaden gehört, in melodischem Wechselgesang ihre Liebe erklären. Nur der Stimmung der Landschaft nachgebend, könnte er erwarten, unter dem Schirmdach der Pinie in der grünen Quellschlucht dort überm Strome den alten Pan bei seiner alten Beschäftigung zu treffen, das Geheimniß des Waldes mit seiner Flöte in Töne zu verwandeln, könnte er, um eine Windung des Flusses biegend, jenseits unter dem hohen Gestade, von Oleanderbüschen halb verborgen, badende Nymphen vermuthen und in dem Plätschern der Wellen schon ihr Hüpfen und Richern zu hören meinen. Ganz anders ist es hier oben, wenn der Wald auseinandergeht, und der Wanderer auf die erste Stufe des arkadischen Hochgebirgs hinaustritt. Begleitete ihn dort das Bild des alten Griechenland mit den freundlichsten seiner Phantasieschöpfungen, so hört hier oben auf der öden, wechsellosen, baum- und wasserarmen Fläche und unter dem kalten Hauche der sie umstarrenden Gebirgsketten das Spiel der Phantasie auf, und statt des Arkadien der Einbildung tritt ihm der am wenigsten schöne Theil des wirklichen entgegen, eine Landschaft, die mit ihren nackten Berggipfeln, ihren nur mit Farrenkraut und Zwiebelgewächsen bekleideten Hochebenen, ihren finstern Thälern, ihrer Dürftigkeit und Rauheit ebensowol in Norwegen oder Nordschottland liegen könnte.

Und diesem ersten Eindruck folgen andere, ähnliche, bis die Wildheit und Ungeheuerlichkeit des Landes in dem Gebirgsstoß des Chelmos und des Kyllene ihren Gipfel erreicht, und statt der lieblichen Gestalten des Alpensthales Gedanken an Titanen- und Gigantenstürze und an die Schrecken der Unterwelt sich der Seele bemächtigen. Die Erinnerung, daß in diesen finstern Gründen der erymanthische Eber und das grause Geschlecht der symphalischen Vögel hauste, daß in diesen Bergschluchten die Styx entspringt und der geheimnißvolle See von Pheneos seine Wellen schlägt, steigert die Stimmung, welche die Betrachtung der Landschaft hervorruft. Die Einsamkeit der Gegend und die Beschaffenheit der Wege, welche nur selten zu zweien nebeneinander zu reiten erlauben, begünstigen das Brüten über jenen Erinnerungen, und wenn dann noch, wie hier häufig geschieht, tagelange Gewitter um die Berge zucken und durch die Thäler brüllen, so ist in der That alles vereinigt, was das Gemüth mit Schauer und Schrecken erfüllt.

Ein solches Gewitter begrüßte unsere kleine Karavane gleich in den ersten Stunden, die wir hier zubrachten. Es war auf dem Wege von Lala nach Kalabryta. Wir waren erst über die steppenartige Hochfläche, dann durch ein Thal zwischen den Hügeln, welche das Plateau im Norden einfassen, und zuletzt durch einen zwei Stunden langen Eichenwald geritten und hatten auf dieser ganzen Strecke nur einmal Menschen getroffen. Ein Dorf, das wir jenseits des Waldes erreichten, schien keine Bewohner zu haben. Wir ritten

weiter in das Thal eines Nebenflusses der Erymanthus hinab, und auch hier war keine Seele zu erblicken. Es war auffallend schwül, und um die Gipfel des Gebirges vor uns wälzten sich dunkelgraue Wolken. Es schien ein schweres Wetter im Anzuge, indeß vertrauten wir unserm guten Glück, das uns bisher die Wolken fern gehalten, und da der Magen gerechtfertigte Ansprüche auf ein Frühstück erhob und die Packthiere mit den Vorräthen zur Hand waren, so wurde unter einer Steineiche am Flusse Halt gemacht und das Mahl bereitet. Die Pferde wurden abgefattet, und nach einer nahen Wiese auf die Weide geschickt, die Maulthiere abgeladen und das Gepäck unter den Baum geschichtet und mit wasserdichten Decken gegen etwaige Güsse geschützt. Der Bach gab Wasser, die große Holzflasche unseres Führers den gewohnten Harzwein, ein Rasenfleck, mit einer Serviette gedeckt, einen leicht bequemen Tisch, die Wurzeln der Eiche brauchbare Stühle. Wir waren im besten Schmausen, als plötzlich ein gewaltiger Donnerschlag mit seinem Widerhall die Berge erschütterte. Wir blickten auf, und sahen, wie der ganze Höhenzug vor uns bis in die Hälfte seines Abhangs in schwarze Regenwolken gehüllt war. Bald nachher quollen die wohlbekannten bleifarbenen Gewitterdünste nach, der blaue Himmel zog sich über uns zu einem kleinen Fleck zusammen und verschwand endlich ganz. Die ersten Blitze zuckten, die ersten schweren Tropfen schlugen durch das Wipfeldach auf die Decken, unter die wir uns geflüchtet, und eine halbe Minute später war das Gewitter im vollen Wüthen. Wie eine Sündflut strömte der wolkenbruchartige Regen herab. Blitz auf Blitz fuhr, nach dem sofort auftrachenden Donner zu urtheilen, in unmittelbarer Nähe von uns in den Erdboden. Ein Donnerecho drängte das andere. Wiederholt waren wir auf Augenblicke in rothen Glutschein gehüllt, als ob der Strahl unsern Baum getroffen. Der Rasen dampfte. Der Fluß stürzte, vom Regen gepeitscht, mit schmutzigem Schaum bedeckt, gelbe Wellen schlagend, wie in rasender Angst an uns vorüber. Die Berge hielten das Wetter eingeklemmt, und fast zwei Stunden sahen wir, bald näher, bald ferner die Blätter und Gräser die feurige Lohe widerspiegeln. Anfangs waren uns Gedanken an die Regel aufgestoßen, welche bei Gewittern sich von Bäumen zu entfernen gebietet, aber Ermüdung und Bequemlichkeit ließen uns die Mahnung mißachten, und über den Rest von Strupel half mir der Fatalismus hinweg, der auf Reisen in gefährlichen Gegenden zur andern Natur wird, vielleicht auch in der Luft des Orients liegt. Indes darf ich nicht verschweigen, daß ich mich an einem von unserem Führer angeregten Gespräch über Unsterblichkeit mit größerer Lebhaftigkeit theilte, als dies vermuthlich der Fall gewesen sein würde, wenn der Gegenstand bei heiterm Himmel zur Sprache gebracht worden wäre.

Der Regen ließ endlich nach, es hörte auf zu blitzen und durch die sich

trennenden Wolken lächelte wieder der griechische Himmel. Aber noch lange hingen die Klämme und Gipfel des Gebirges voll graue Dunstschichten, und bis gegen Abend grollte es hinter uns und neben uns von fernen Donnern. Die Nacht wurde vor dem Khan von Tripotamo, in der Nähe der Ruinen von Psophis zugebracht. Der nächste Tag führte uns auf rauhen Wegen nach Kalabryta, wo wir, unterwegs von einem abermaligen Gewitter ereilt, bis auf die Haut durchnäßt anlangten. Kalabryta, an der Stelle des alten Kynätha gelegen, ist eine kleine hübsche Bergstadt, über der auf einem schroffen Felskegel die Trümmer einer mittelalterlichen Burg ragen. Im Uebrigen mag erwähnt werden, daß hier der Erzbischof Germanos von Patras im Jahr 1821 zuerst die Fahne zum Kampf mit den Türken aufpflanzte. In der Nachbarschaft entspringt der Crasinus, der hastigen Laufes durch ein vielgewundenes, von steilen Nagelstuhwänden eingeschlossenes Thal dem Küstensaum von Achaja zuströmt. Indem wir am folgenden Tage in dieses Thal hineinritten, gelangten wir nach etwa zwei Stunden nach dem großen Höhlenkloster Megaspiläon, welches von allen Reisenden, die in diese Gegend kommen, besucht zu werden pflegt, und in der That zu den Sehenswürdigkeiten des Peloponnes gehört.

Schon in der Ferne werden einleze Nebengebäude des Klosters gleich Vogelneestern an der Felswand hängend sichtbar. Weiterhin gewahrt man am Abhang eine grüne Stelle, mit einigen schwarzen Cypressen und andern Bäumen, den Garten der Mönche. Dann führt an einem Punkte, wo der Fluß in tief ausgehöhlter Schlucht strömt, eine steinerne Bogenbrücke auf die andere Seite, wo der Weg sich im Zickzack den Berg emporschlängelt. Endlich erscheint über den Wipfeln des Gartens, unter einen überhangenden Felsen gedrückt, das Hauptgebäude, eine hohe Quadermauer, auf welcher ein seltsames Gemisch unregelmäßig übereinandergeklebter, vielsenstriger Stockwerke steht. In der Mitte des halbmondförmig eingebogenen Baues befindet sich ein erkerartig vortretendes Glockenhaus, neben welchem Holzgalerien über die Front hinlaufen. Das Kloster hat seinen Namen von der großen Höhle, vor deren Mündung es sich erhebt. Dieselbe geht gegen neunzig Fuß in den Berg hinein und mag vorn doppelt so breit sein. In ihr wurde nach griechischer Legende von der heiligen Euphrosyne ein von dem Evangelisten Lukas gefertigtes Bild der Gottesmutter mit dem Kinde gefunden, worauf sich fromme Siedler hierherzogen und die Grotte in eine Kirche verwandelten. Der Grundstein zu dem jetzigen Kloster wurde vom Kaiser Johannes Kantakuzeno gelegt, unter Constantin Paläologus soll es vollendet worden sein. Später litt es wiederholt durch Feuersbrünste. 1826 vertheidigten sich die Mönche mit Hilfe einer Anzahl von Pallikaren tapfer gegen die Aegyptier Ibrahim Paschas, die, als sich mit Sturm laufen nichts ausrichten ließ und eine Beschießung mit

grobem Geschütz der Dertlichkeit wegen unthunlich war, von der überhangenden Klippe Steinblöcke auf die Belagerten herabrollen ließen. Auch damit kam man nicht zum Ziele. Die Blöcke fielen — nach dem Glauben der Mönche durch wunderbare Fügung — statt auf das Dach, in den Garten, und die Kinder Hagar's mußten das Kloster den Christen lassen, nachdem sie bei den wiederholten Stürmen eine beträchtliche Anzahl der Ihren verloren hatten.

Megaspiläon gehört zu den sogenannten idiorhythmischen Klöstern, d. h. es hat keinen Abt (Igumenos), sondern wird von Vertrauensmännern der Gemeinschaft (Epitropoi) verwaltet, die jedes Jahr neu gewählt werden. Die Zahl der Mönche beträgt etwa dreihundert, indeß befindet sich in der Regel die größere Hälfte derselben auswärts, in den Metochien, Vorwerken oder Nebenklostern, deren diese Gemeinde besonders in der fruchtbaren Ebne von Elis mehre besitzt. Wir fanden eine Anzahl der frommen Väter vor dem Portal mit süßem Nichtsthun beschäftigt, die langen Patriarchenbärte streichend, mit den Fingern vor dem Bauch Mühle spielend u. s. w. Keiner war, der ein Buch in der Hand gehabt hätte. Sie trugen die Tracht der griechischen Landgeistlichen: die bekannte schwarze Popenmütze, schwarze oder dunkelblaue Talare, Beinkleider von gleicher Farbe und schwarze Schuhe. Ein intelligentes Gesicht war nicht unter ihnen. Unserm Wunsche, das Innere zu sehen, wurde bereitwillig entsprochen. Ein Pförtner mit einem großen Schlüsselbund führte uns durch die dunkeln Gänge des Erdgeschosses, in das Refectorium, die Bäckerei, den Keller, in die Kapelle wo das Wunderbild aufbewahrt wird, und durch die Corridore, auf welche die Zellen münden. Ich war froh, als dieser pflichtmäßige Gang abgethan war. Klosteratmosphäre war nie nach meinem Geschmack. Die hiesige war wie die aller andern, die ich bis dahin besucht, ein Gemisch von Ruchendunst, Weihrauchdunst und Geruch von Schweiß — dem Schweiß der Trägheit, nur machte sich hier noch das landesübliche Parfüm von Knoblauch den Geruchsnerven bemerklich.

Die Kapelle ist, wie alle griechischen Kirchen und Kapellen, reich an Gold- und Silberschmuck, mannshohen massiven Leuchtern, in Silber getriebenen Heiligenbildern, Teppichen und allerlei kostbarem, aber meist plumpem Schnörkelwerk. Sie hat einen alten Mosaikfußboden und ein gutes, vom Petersburger Hofe hierher geschenktes Gemälde, welches die Scene in Gethsemane darstellt. An der Scheidewand, welche das Allerheiligste vom Schiff trennt, der Ikonostasis, ist der Schrank angebracht, welcher das Wunderbild der Gottesmutter enthält. Dasselbe ist etwa zwanzig Zoll hoch und spricht eben nicht für den Geschmack des heiligen Lukas. Es besteht aus braunem Harz oder Wachs und hat weit mehr Aehnlichkeit mit einem Negerfetisch, als mit der Vorstellung, die unsre Kunst sich

von Maria macht. Mutter und Kind tragen kleine Kronen, die mit Diamanten und Rubinen besetzt sind. Mehre goldne Weihgeschenke, meist in der Form von Nachahmungen des Bildes, hängen davor; die eine der beiden Thüren, welche das Heiligthum verschließen, ist mit Silberblech beschlagen, die andere von Glas. Der ganze Schrein erinnert — natürlich bloß abendländische Rezer wie wir — wenn er aufgeht, und der kostbare Inhalt, von den Lampen angestrahlt, uns im Halbdunkel der Höhlenkapelle entgegenfunkelt, lebhaft an jene portabeln Darstellungen der Krippe von Bethlehem, mit denen böhmische Volkskünstler die Jahrmärkte beziehen. Der Zindel war lauterer Gold, der Schmelz echtes Product der Perlenmuschel, das Glas Edelstein, auch fehlte der Leierkasten darunter. Aber die Erklärung, die der Mönch gab, wurde ganz in dem weinerlichen Collectenton vorgetragen, in dem jene Jahrmarktskrippen erläutert zu werden pflegen. Die Reliefs auf der silbernen Schrankthür scheinen sehr alt zu sein. Indesß kann die Form täuschen, da die neugriechische Kunst grundsätzlich stabil ist. Die Figuren auf der mit Messingblech überzogenen Thür der Kapelle haben gleichfalls einen Stil, der in die Zeit der Paläologen zurückweist, sind aber in Wahrheit nicht viel älter als sechzig Jahre.

Der Speisesaal der Mönche ist schmutzig und ärmlich. Im Keller, der sich unmittelbar unter der Kapelle hinzieht, wurden uns mehre sehr lange Fässer gezeigt, die in der Form unsern Fischreusen gleichen und nach Heiligen benannt sind. Diese Heiligen imponirten uns Heiden, sollte doch der hölzerne Kock des einen — irre ich nicht, so wars ein Hagios Charolambos — nach unserm Maß an siebzigtausend Kannen Traubenblut fassen können. Ich dachte an Orgelschall und kühlen Klosterwein, und es regte sich in mir ein fromm inbrünstiges Begehren, von dem Blute des heiligen Mannes zu kosten. Allein der Mönch, der uns begleitet, schüttelte, als Spiro ihm meine Sehnsucht verdolmetschte, traurig den Kopf, sprach von Traubensäule und schlechten Weinjahren und klopfte zum Beweis, daß mein Heiliger an absolutem Blutmangel litt, an den Bauch des Fasses, welches in der That leer war. Niedergeschlagen entfernten wir uns. Daß die Mönche wenig Geist haben, daß das reiche Kloster nicht einmal eine erwähnenswerthe Bibliothek besitzt, war erklärlich und ging, bei Licht besehn, nur die Mönche und ihr Kloster an; daß sie auch keinen Wein im Keller hatten, war viel betrübender und mußte um so trauriger stimmen, als unsere getreue Rezinatflasche durch ein beklagenswerthes Mißverständnis mit den Maulthieren einen nähern Weg nach den Fällen des Styx gegangen war, nach denen wir nun aufbrachen.

Der Weg von Megaspiläon nach Solos, in dessen Nähe die Styx entspringt, beträgt etwa vier Stunden. Er windet sich zunächst vollends den Berg hinauf, gewährt oben zwischen den prächtigen Edeltannen, mit denen

die Höhe bewachsen ist, eine überraschende Doppelaussicht, nach der einen Seite auf den Kessel vor Kalabryta und den schöngeformten, mit Schnee bedeckten Gebirgsstock des Chelmos, nach der andern auf eine dunkelblaue Bucht des Golfs von Korinth, und steigt dann in einen tiefen, mit zahlreichen Kaskaden eines Baches geschmückten einsamen Waldgrund hinab, in dem man in einem der Thäler des Harzes oder der Rhön zu sein glauben kann. Seltsam gestaltete, wild zerklüftete und durcheinandergeworfene Felsblöcke liegen im Bette des Baches und drohen zwischen den Zweigen und Wurzeln der Tannen von den Abhängen herab mit neuen Stürzen. Aus wundersam gebildeten Aftlöchern blickt der Geist des Waldes den Wanderer mit starrem Auge an. Ueberall herrscht die Stille des großen Pan. Endlich wird der Wald lichter, aber die Gegend, die sich jetzt öffnet, stimmt noch weit mehr zur Schwermuth. Es ist ein weiter öder Kessel, auf dem Boden Weideland, an den Seiten der Berge Gestrüpp, an den Kämmen, zu denen der Pfad in verschiedene Zweige getheilt, hinaufflettert, einzelne Schneestreifen. Schweigend waren wir auf der Thalsohle hingeritten. Schweigen und ein durch Dünste gedämpftes Nachmittagslicht bedeckte die Landschaft. Die Luft war kalt, denn wir befanden uns an fünftausend Fuß über dem Meerespiegel. Dünne, durchsichtige Wolken glitten wie riesenhafte Geistergestalten um die Berghänge. Ueber der See jenseits des Klosters erhob sich ein schwarzes Wetter mit senkrecht fallenden Regenstrahlen und häufigen Blitzen. Die Blitze waren stumm, und das Gewitter zog nach einer andern Seite, als dürste es die Einsamkeit und Stille des Thales nicht stören, als wäre es bloß erschienen, um uns die rechte Stimmung an den Pforten der Unterwelt zu geben. Dagegen schwebten jene dünnen Wolken uns, als wir den Berg zur Rechten erstiegen, näher und näher, und als der Führer, auf dem Kamme angelangt, den Weg verloren hatte und unschlüssig stehen blieb, fühlten wir ihren feuchtkalten Hauch an der Wange und auf den erstarrenden Händen.

Wir waren endlich von so dichtem Nebel umgeben, daß wir keine zwanzig Schritt vor uns sehen konnten. Die Sonne schien von oben mit einem winterlichen Licht, weißlich wie der Mond. Hier und da blickte ein Schneestreifen, sich von der braunen Klippe, auf der er lag, abhebend, durch den Dunstschleier hindurch. Wir konnten nicht fern mehr von Solos sein, aber es war möglich, daß die Wolke, in der wir standen, bis zum Abend hier lagerte, und dann hätten wir die Nacht im Freien zubringen müssen. Schauernd vor Frost, suchte ich den Rest von Ergebung ins Unvermeidliche, der mir nach der Enttäuschung im Klosterkeller und nach dem beschwerlichen Ritt durch den Waldgrund des Krathis geblieben, zusammen, während Spiro bald hierhin, bald dorthin reitend seine Augen anstrengte, den verlorenen Weg zu entdecken.

Wiederholt kam er unverrichteter Sache zurück. Da plötzlich wich der Nebel auf der einen Seite, und über den weißen Dünsten erhob sich, grausen- voll anzusehen, schwarz beschattet, von weißen Schneerinnen gefurcht, gleich dem Haupte eines wüsten Riesen, der Vater der Styx, der Gipfel des Chelmos vor uns. Die Wolke that sich weiter auf, und der ganze mächtige Berg drang mit seinen schwarzen Tannen auf grauem Gestein, seinen unheimlichen Schluchten und Nebelgebilden auf uns ein. Ein frischer Wind öffnete das Wolfenthor noch weiter, und nun sahen wir in ein halb in wandernde Schatten gehülltes, halb beleuchtetes Thal hinab, durch das sich, mindestens zwei- tausend Fuß unter unserm Standort ein grünlicher Fluß hinwand, welcher, der Seite des Berges entquollen, als dünne, weiße Schaumkaskade in meh- ren Absätzen in eine dunkle Schlucht hinabstürzte. Es war die Styx, der Grenzstrom der Unterwelt, das giftige Wasser des Schattenlandes, bei dem die Götter ihre heiligsten Eide schwuren.

Man denkt auf Reisen in Griechenland an mancherlei Bilder des Alter- thums lebhafter, als daheim. Man wird aber auch über Manches enttäuscht, indem man es kleiner findet, als man sich selbst geschaffen. Auch das Thal der Styx mag bei anderer Beleuchtung kein Ort des Grauens sein. In dieser Beschattung, in dem trostlos unwirthlichen Dämmerlicht, welches darüber ausgegossen war, als wir in seine Tiefe hinabschauten, nach dieser Vorbereitung durch Einsamkeit, webende Wolken, feuchte Kälte, Verwirrung und Einengung des Gesichtskreises durch schwankende Dünste, in diesem unheimlichen Wechsel matter, fahler Sonnenblicke und dunkelnder Stellen an den Berghängen, in diesem Verfließen und Schwanken der Gestalt des Thales, über dem un- verrückt und ewig der finstre, mit dem Schnee des Alters bedeckte Chelmos emporstarrte, war die Landschaft düsterer und schauerlicher, als ich mir die Unterwelt Homers gedacht. Die Züge von Nebeln, welche über den Wasserfall hinwallten, nahmen Gestalt an und glichen den Sche- men, die mir erschienen waren, wenn ich von der Todtenbeschwörung des Odysseus gelesen. Die grünliche Farbe des Gesteins an den Seiten des beleuchteten Theils der Gegend und im Bette des Flusses ließ an Grünspahn denken. Die Kahlheit und Nacktheit der Kesselwände unmittelbar unter uns machte den Eindruck, als ob hier überhaupt kein Leben gediehe. Wenn seitwärts ein Thal mit zahlreichen Dörfern und ihren Baumgärten sich öffnete, so hing darüber eine nachtschwarze Wolke, welche die freundlich rothen Dächer und die lebensgrünen Wipfel so seltsam beschattete, daß man sie für eine bloße Fata Morgana halten konnte, hierher gezaubert, um die zum Nichts verdamnten Seelen im Orkus durch den Schein unerreichbarer Genüsse zu peinigen. Wenn die hellenische Mythe ihre Bilder der Unterwelt

von hier nahm, so hat sie die Styx so wie wir sie sahen, vor Augen gehabt. In dieser Gestalt ist sie und ihr Thal der großartigste, überwältigendste Ausdruck des primitiven Grauens und Wolkendunkels, aus welchem die ersten Strömungen irdischen Lebens entsprangen, und zugleich das entsprechendste Bild für die Zustände, in welche nach dem Glauben der alten Welt diese Ströme sich wiederum verlaufen.

Geraume Zeit standen wir sprachlos vor dem unheimlichen Schauspiel. Da drohten neue Wolken, und einzelne Tropfen mahnten an den Aufbruch. Langsam stiegen wir in das Thal hinab, die Pferde hinter uns am Zügel, die Augen unverwandt in die Tiefe gerichtet, wo der Geistertanz der Dünste noch immer um die Ufer des Flusses schwebte. Der losbrechende Regen störte die Poesie dieses halb träumerischen, halb wachen Ganges. Wir übergaben die Pferde dem Führer und eilten, unter ein Dach zu kommen. Aber eine reichliche halbe Stunde währte es, ehe wir nach dem ersten Hause der Dörfergruppe hinabgelangten, welche hier an den Abhängen steht, und als wir matt und durchnäßt hier eintrafen, erfuhren wir, daß unsre Maulthiere mit den Betten und Kochgeräthen, die uns hier erwarten sollten, noch unterwegs waren. Christo, der Maulthiertreiber, war ein langsamer Bursche, und die ihm aus Unvorsichtigkeit anvertraute Weinflasche hatte, wie später seine stieren Augen zeigten, nicht dazu beigetragen, seinen Gang sicherer und rascher zu machen. Wir konnten in die unbehagliche Lage kommen, uns die Nacht mit einem Lager auf dem Erdboden am Herde des Hauses begnügen zu müssen, in das wir eingetreten waren, und welches eben kein Muster der Reinlichkeit und Wohnlichkeit war. Da sandte unser guter Stern uns einen Retter in der Noth. Eben gingen wir an, den Rauch unbequem zu finden, der das Gemach erfüllte, und düstere Betrachtungen anzustellen, ob einer der Hunde in demselben so gefällig sein würde, uns während der Nacht zum Kopfkissen zu dienen, als ein fränkisch gekleideter Herr eintrat, der, nachdem er einige Worte mit dem Wirth gewechselt, sich in italienischer Sprache an meinen Reisegefährten wendete und fragte, ob wir es unthunlich finden würden, wenn er uns vorschläge, ihm noch eine halbe Stunde weiter auf das andere Ufer der Styx (die beiläufig jetzt in Prosa Mavronero d. i. Schwarzwasser heißt) zu folgen, wo er sich freuen würde, uns bessere Unterkunft bieten zu können. Es war das erste Beispiel griechischer Gastfreundschaft, welches uns vorkam, und natürlich nahmen wir das Anerbieten sofort an, und obwol der Regen wie mit Kannen herabgoß, brachen wir ohne Verzug auf. Unser rascher Entschluß wurde belohnt. Nach einigem Ab- und Aufklettern waren wir in einem guten Hause auf dem gegenüberliegenden Abhang des Thales im Trocknen. Das Zimmer, in das unser neuer Freund uns geführt, war geräumig und reinlich, und hatte sogar Glasfenster. Es erfreute sich eines

europäischen Sophas, eines kleinen Spiegels, einer Reihe von Stahlstichen unter Glas und Rahmen, und wurde von keinem andern Rauch durchzogen als dem der Papiercigarren, welche ein alter schnurrbartiger Pallikarenkapitano in brennendrother Treffenjacke, dergleichen Samaschen und schneeweißer Justanella uns zu drehen die Güte hatte.

Der Herr, der uns hierhergeführt, war der Sparchialarzt aus Kalabryta, der Kapitano sein Schwiegervater. Während dieser nur Griechisch verstand, und so sich begnügen mußte, durch freundliche Mienen, gelegentliches Zucken und unablässiges Cigarendrehen seinen Gästen wissen zu lassen, daß sie willkommen seien, unterhielt uns der Doctor auf das angenehmste über Allerlei, vorzüglich über die politischen Zustände des Landes, über die er mit Verstand und Bescheidenheit sprach. Er hatte in Paris und Pavia studirt, und schien das Bedürfnis zu haben, seine Erinnerungen an die Welt der Franken wieder einmal aufzufrischen. Im Uebrigen war er guter Patriot, der die Mängel seines Volkes nach Kräften zu entschuldigen bestrebt war, von der Zukunft das Beste hoffte, und mit Lebhaftigkeit die Meinung widerlegte, als sei man in den gebildeten Kreisen von Hellas der russischen Politik zugethan.

Gegen Abend hatte sich das Wetter verzogen, und wer auf das baumreiche Thal mit seinen stattlichen rothen Dörfern, seinen Feigengärten, Weinbergen und Maulbeerpflanzungen hinunterblickte, konnte kaum glauben, daß diese Landschaft von der Styx bewässert und daß einige tausend Schritt flußaufwärts eine Schlucht sei, die den Alten die Bilder zu ihrem Hades geliefert. Man hätte dann aber auch noch eins nicht glauben mögen, und doch ist es begründet. Diese Dörfer, neun an Zahl und in ihrer Gesamtheit Kluzuna, officiell Konakris geheißten, sind zum Theil von Leuten bewohnt, welche die Bettelerei als Handwerk betreiben, und zwar liefern sie vorzugsweise verstellte Blinde, während ein Dorf in Nordgriechenland (Klavara bei Epaktos) die angeblich Lahmen stellt. Das Geschäft wird nur von Männern betrieben. Die Frauen besorgen inzwischen die Haus- und Feldwirthschaft. Zu Anfang des Frühlings machen sich Scharen von Bewohnern dieser Bettlerdörfer auf, um das Land bis nach Konstantinopel zu durchwandern, in Lumpen gekleidet Almosen zu heischen, sich um ein paar Lepta oder Para übel behandeln zu lassen, monatelang im Freien zu schlafen— alles, wie es scheint, lediglich deshalb, weil es Vater und Großvater so hielten, und weil am Ende der alljährlichen Pilgerschaft die Aussicht winkt, den Winter mit Nichtsthun zu verbringen. Dann hängt der Bettler seinen Krummstab zu den etwa schon vorhandenen andern an die Wand, legt die Lumpen ab und wird Gentleman. Heute trifft dieser, morgen jener von der Zunft ein, man macht sich Besuche, erzählt sich von seinen Erlebnissen in Livadien, Thessalien, Macedonien,

Kleinasien, und rühmt sich der Kniffe, mit denen man gearbeitet. Denn als Arbeit wird das Geschäft allgemein angesehen, und der gilt in der Gemeinde am meisten, welcher die meisten zerlaufenen Stäbe an der Wand hängen hat. So viel Rigen auf dem Rock des Veteranen, so viel Feldzüge; so viel Krummstäbe an der Herdmauer des Kluzunioten, so viel sommerliche Bettelreisen.

Am nächsten Morgen nahmen wir von unserm guten Doctor — er führt den brillanten Namen Diamantopulos, Diamantensohn — und seinen gastfreien Verwandten Abschied, erfreuten uns des Anblicks unserer Maulthiere, welche in der Nacht eingetroffen waren, und wendeten uns in das Thal, welches von Solos und den übrigen Dörfern der Konakris nach dem See von Pheneos (jetzt Phonia) führt. Der See nahm sich mit seinem grün und blau schillernden Spiegel unter den schwarzbewaldeten, von weißen Wolken umflogenen Aroaniagebirg ungemein schön aus. Er stand in dieser Jahreszeit sehr hoch, und war nach Spiros Meinung unergründlich tief. Derselbe Gelehrte wußte ferner, daß der See keine Fische habe, daß er überhaupt nichts Lebendes in seinen Fluten dulde, und daß er durch unterirdische Kanäle abfließe, die sein Wasser jenseit des Gebirges in der Rufia wieder zu Tage treten ließen. Wir lassen dies dahingestellt. Gewiß ist nur, daß der See durch zwei von Norden kommende Bäche gebildet wird, die kurz vor ihrer Mündung in denselben sich vereinigen, daß er im Südwesten unterirdische Abflüsse, sogenannte Katavothren, hat, und daß, je nach dem Zustand dieser Kanäle, welche die Mythen auf Herakles zurückführen, der Spiegel des Sees bald höher, bald tiefer steht. Im Alterthum müssen die Abflüsse stets offen gewesen sein, da Stellen, wo jetzt Wasser flutet, bebaut waren, und im Nordwesten unter einem isolirten Hügel mit Ruinen sogar eine Stadt sich ausbreitete. Auch Leake fand 1806 nur einen, sehr kleinen See. In den zwanziger Jahren aber verstopften sich die Katavothren, und der See verdoppelte seine Ausdehnung und seine Tiefe. 1834 floß er abermals zum großen Theil ab. Jetzt, im Juni 1858, war wieder mehr als die Hälfte des anderthalb Meilen langen und durchschnittlich anderthalb Stunden breiten Thalbeckens mit Wasser bedeckt, und von den Katavothren nichts zu sehen.

Von ähnlicher Beschaffenheit ist der drei Stunden von hier entfernte symphalische See, den wir am nächsten Tage erreichten. Er hatte für uns kein anderes Interesse als seine Beziehung zu der Heraklessage. Von der Waldung, welche in der mythischen Zeit die Ufer des Sees, der zur Hälfte ein Sumpf ist, bedeckte, ist nichts mehr vorhanden. Von den menschenfressenden Vögeln mit eisernen Schwingen, mit Federn so spitz und scharf wie Pfeile, stieß uns ebenso wenig etwas auf, nicht einmal das Schloßenwetter, welches nach modernster Mythendeutung früher hier geniste! haben und das Urbild des Vogelschwarms gewesen sein soll, und so gelangten wir wohl-

behalten über die Grenze Arkadiens und hinab nach Sifyon, von wo wir am nächsten Morgen nach Korinth und am Abend mit dem Lloydampfer nach dem Pyräus fuhren. M. B.

Die architektonischen Bestrebungen unserer Zeit.

1.

Die seit einigen Tagen im Gebäude der Kunstakademie ausgestellten Projecte zu einer Börse für Berlin*) geben ein lehrreiches und interessantes Bild unserer heutigen architektonischen Zustände und Bestrebungen. Es sind im Ganzen 23 Entwürfe auf etwa 160 Blättern, von denen die überwiegende Mehrzahl der berliner, zwei der dresdner, einer der münchener Schule angehören; Neugothiker haben sich bei der Concurrenz nicht betheiliget, wol aber ist ein Plan im maurischen Stile erschienen. Die modern französische, von Labrousse beeinflusste Architekturrichtung ist gleich der englischen nicht vertreten. Suchen wir nun zunächst nach dem Resultat jener zahlreichen Bearbeitungen, so finden wir auch nicht ein Project, das der gestellten Aufgabe wirklich und wahrhaftig entspräche, das die Anforderungen, die wir an ein Börsengebäude stellen können und müssen, erfüllte, das des ersten Preises, soll er in Rücksicht auf das erreichbare Resultat und nicht im Verhältniß zu den eingegangenen Arbeiten und der darauf verwandten Mühe verliehen werden, würdig wäre. Wir finden wol, daß den Bedingungen des aufgestellten Programms meist genügt ist, aber wir suchen vergebens nach einer Arbeit, die den Stempel einer bedeutenden Schöpferkraft trüge, die uns packte, überzeugte, ein „so und nicht anders“ abnöthigte, vergebens nach einer Arbeit, die jene Lust, Liebe und Hingabe, die allein ein freudiges Gelingen verbürgt, jenes innige Versinken in Geist und Wesen der Aufgabe, in die speciellen Verhältnisse und Bedingungen, ohne welche die ganze und volle Lösung der Aufgabe im Ganzen und Vollen, in räumlicher Anordnung wie im äußern Aufbau unmöglich ist, geschaffen hätte. Durchwandern wir die Ausstellungssäle, von brillant gemalten Perspectivesn, die das Auge der Laien blenden, unbestochen, überall finden wir das Allgewöhnliche, das du sollst, du kannst, du sollst nicht, darfst nicht der Schule. Die Klippe, an der sämtliche Bearbeitungen scheiterten, ist der

*) Die Entscheidung über die genannten Concurrenzentwürfe ist zwar bereits in der Art erfolgt, daß ohne Nennung des Motto's nur die Preisempfänger genannt worden sind; doch dürfte eine Kritik der architektonischen Bestrebungen unserer Zeit in Beziehung auf jene Entwürfe auch nach Erledigung der Preisfrage ihr Interesse nicht verloren haben.